

Ein Jahr an der CEPT University in Ahmedabad. Ein Erfahrungsbericht.

Heiß und schwül. Münchner Hochsommer, die Luft über dem Rollfeld flirrt, als der Airbus abhebt. Noch am Tag davor hektische Telefonate mit einem dubiosen Online-Reisebüro in Thessaloniki, schließlich eine reichlich verspätete Bestätigung, man habe den Fehler korrigiert, der Flug sei (mehr oder weniger) planmäßig anzutreten. Nach der Landung auf einem staubigen (und der Staub bleibt fortan, von Anfang bis Schluss) Flughafen eine ähnliche Hitze, aber das Taxi hat eine Klimaanlage. Auf der Fahrt in die Stadt, schlaftrunken und desorientiert, fällt mir auf, dass ich in Indien bin.

Die Wohnungssuche ist nahezu wundersam einfach, es dauert nicht einmal drei Stunden, ein Zimmer zu finden, selbst hier beileibe kein geringes Glück. Es ist eine einfache, bodenständige indische Wohnung, innerhalb der ehemaligen Stadtbefestigungen, in der Altstadt. (Die Stadtmauer dient tatsächlich als Fundament des Gebäudes). Die Miete ist um ein vielfaches günstiger als gewohnt, es gibt dafür kein warmes Wasser.

Formalitäten erwarten jeden, der länger in Indien bleibt: anachronistisch, unbarmherzig, zeitraubend. Machtspielchen auf der Ausländerbehörde sind eine freundliche Art, den Neuankömmling willkommen zu heißen in Gujarat. Dann wäre noch die Kurswahl. Das heißt, Nachwahl, denn eigentlich gab es bereits eine online Registrierung, die allerdings noch nicht ganz funktioniert. Nachdem ich ein buntes Bouquet an Kursen beisammen habe - es gibt die Möglichkeit Fächer anderer Fakultäten und praktische Workshops zu belegen - beginnt das Semester. Langsam, denn anders als an der TU wird sich an das Entwurfsthema im Studio herangetastet. Der ruhigere Start tut mir gut, da ich etwas verspätet angereist bin und es ohnehin genügend zu erledigen gibt. Nicht zu letzt eine gewisse kulturelle Akklimatisierung. Denn die Eindrücke prasselnd nur so ein auf den Fremden. Chaos, wohin der Blick fällt. Überall Menschen, Kühe, Abfall, Lärm und Gestank. Den Überblick zu bewahren, ist unmöglich. Ein Austausch-Student, der schon ein Jahr da ist, nimmt mich frühmorgens auf den Gemüsemarkt mit, wo sich die Zutaten der indischen Küche stapeln und hyperaktives Treiben herrscht. Nach einem Abstecher zum Blumenmarkt kenne ich die Aromen der Stadt (Koriander, marigold flowers und brennendes Plastik), vielleicht des ganzen Landes.

Es dauert circa zwei Wochen und der traumhafte Schleier des Irrealen lüftet sich ein wenig. Langsam beginne ich zu begreifen, dass ich länger hier bleibe und das Semester nimmt an Fahrt auf. Man arrangiert sich, fängt an das Essen, das man isst namentlich zu kennen, die Preise werden relativiert. Der Weg zur Uni schält sich Stück für Stück aus dem Wirrwarr aus Schildern, Abgasen und homogenen Neubauten aus Beton hervor (der Bewehrungsstahl ragt stets unversiegelt aus den Geschoßdecken, wie Stroh; Es ist beabsichtigt: "for future extensions"), das die Neustadt jenseits des Flusses ist.

Das Studentenleben an der CEPT ist erfüllt. Tage und Nächte werden auf dem Campus verbracht. Nahezu ausschließlich, wie es scheint. Das Hauptgebäude (und die meisten Nebengebäude) ist geplant von BV Doshi, einer der Ikonen des indischen Modernismus, Mitarbeiter Le Corbusiers und Ahmedabads Lokalmatador. Er, der Großmeister höchstselbst, war Gründer und oberster Hirte der Universität in den ersten Jahrzehnten. Sein Genius hat einen außergewöhnlichen Ort für Studium und Freizeit geschaffen. Eine Oase von unwirklicher Ruhe und Geborgenheit in mitten des wahnwitzigen Molochs. Doch so angenehm es sein mag, sonderbar ist es schon, zu wissen, dass der Grundstücks-Zaun zwei Welten trennt. Es dämmert mir, das dieser Kontrast auch dafür mitverantwortlich ist, dass die Studenten immer auf dem Gelände sind - nicht nur wenn die Abgaben anstehen und es nicht anders ginge. Es gibt schlicht und einfach kaum andere Orte mit einer ähnlichen Aufenthaltsqualität. Die Bauwerke selbst sind in typischer Gujarat-Moderne, roter Ziegel und Sichtbeton, gebaut, relativ niedrig schmiegen sie sich an den Boden. Alles hat einen humanen Maßstab und wie selbstverständlich sind soziale Treffpunkte zwischen die Bauwerke gestreut.

Das Semester fließt relativ schnell dahin, die Wochen vergehen wie im Fluge. Das Stress-Level ist allgemein etwas niedriger als an der TU. Ich denke es spielt selbstverständlich auch eine Rolle wie viel man im Ausland "für die Uni tun" möchte. Beim Architektur-Studium gibt es ja immer einen Spielraum, je nach persönlichem Ehrgeiz und Zeitbudget. In Ahmedabad ist das

Umfeld jedenfalls weniger Stress-induzierend, einerseits, weil akademisch oft akzeptiert wird, wenn Studenten geringere Leistungen erbringen, auch im Entwurf, es wird weit weniger "drakonisch" geurteilt als an der TU. Das heißt nicht, dass Studenten, die die Uni wichtig nehmen, nicht geschätzt werden, keinesfalls, sie erhalten im Gegenzug für ihr Engagement eine intensivere Betreuung. Aber auch das soziale Umfeld ist ein wenig gemütlicher, die Jahrgänge sind mit 20 (im alten Modell) bzw. 40 (in den letzten drei Jahre) Studenten sehr klein, sie fühlen sich in der Tat an wie Schulklassen, der soziale Kitt ist daher wesentlich stärker, die persönlichen Bindungen der Studenten untereinander stärker, alle Studenten des Jahrgangs kennen sich wirklich ausgesprochen gut, es herrscht ein Einheitsgefühl, das an der TU bei über 100 Menschen einfach schwer aufkommen kann. Es wird untereinander mehr geholfen, kritisiert, nachgefragt, debattiert, auch Jahrgangs-übergreifend. Die Studentenkultur an der CEPT ist wirklich erstaunlich anders als an der TU.

Täglich findet am Nachmittag/Abend gemeinsamer Sport auf dem Campus statt: Fußball, Badminton, Volleyball und natürlich Cricket. Dabei wird alles von den Studenten organisiert, Turniere mit anderen Fakultäten, etwa. Jeden Abend wird im Band-Raum gejammt und sonst gibt es einen Filmclub sowie einen sonntäglichen Zeichenausflug (um 9 Uhr morgens...) und etwa wöchentlich eine Debatte in großer Runde mit der Studentenvertretung der Architekturfakultät. Die Studentenvertretung ist sehr präsent mit mehreren Veranstaltungen monatlich und großem Rückhalt in der Studentenschaft. Sie scheut keine Konfrontation mit dem Dekan oder der Hochschulleitung und versucht trotz der tiefgreifenden Umgestaltung, die derzeit exerziert wird, für die Studenten das Beste heraus zu holen (was leider nicht immer besonders viel ist).

Das starke soziale Netz, die Atmosphäre des Gebäudes und das warme Klima schaffen zusammen eine charakteristische Mischung, die man schnell mit der Universität verbindet und die bald zum Alltag gehört. Nicht nur mir kommt das einzigartig vor, auch indische Besucher fühlen den Geist der "altherwürdigen" Universität. Und dass hier die Architektur-Fakultät immer die erste Geige gespielt hat (und immer noch spielt) zeigt sich daran, wie viel mehr Veranstaltungen, Vorträge, Wettbewerbe es für Architektur-Studenten und Architekten es gibt. Und am Prestige, denn ein Architektur-Diplom der CEPT hat landesweit Gewicht.

So ein dichtes Gewebe kann manchmal auch ein bisschen zu viel sein, da kommt eine Reise oft gelegen. Reisen in Indien sind, meistens, irgendwie ein bisschen Abenteuer. Also selbstverständlich nicht immer und in jedem Fall, aber gerade am Anfang ist das Zufahren in Indien noch sehr ungewohnt. Ebenso wie das Busfahren. Oder das Taxifahren. Im Prinzip wie das ganze Land. Meine erste Reise ging nach Bombay, gerade drei Wochen nach meiner Ankunft im Land. Mit dem Nachtzug.

Mumbai, wie man es heute schreibt (und dennoch, es bleibt in den Köpfen und auf den Zungen der Inder nach wie vor einfach Bombay) ist wesentlich kosmopolitischer als das rustikale Ahmedabad. Wolkenkratzer, eine Strandpromenade, westlich gestylte Locations und vor allem auch jede Menge Touristen. Ich könnte eine Buchempfehlung aussprechen, die gewissermaßen für jeden Indienreisenden viel Lesenswertes bereithält: *Maximum City: Bombay Lost and Found* von Suketu Mehta. Und das ist Bombay sicherlich - eine Maximum City. In Bombay sind die Gegensätze Indiens auf engstem Raum auf die Spitze getrieben. Modernste, dekadente Architektur (eine Art privates Hochhaus für eine Milliarde Dollar, das Antilia Building, etwa) und einige der weltweit größten Slums. Sicherlich eine Metropole, die für Architekten im Einundzwanzigsten Jahrhundert viele Lehren und noch mehr Fragen bietet.

Gereist bin ich weiterhin viel, denn das riesige Land hat schier unendlich (und das ist wirklich so) viel zu bieten. Der Subkontinent ist unglaublich divers und lässt sich kaum erfassen. Das physische Erleben, das Vor-Ort sein, das Sehen, Schmecken, Riechen, Fühlen ist eine einmalige Gelegenheit, eine wirklich fremde Kultur wahrzunehmen, die Auswirkungen der Globalisierung zu verinnerlichen und das gewohnte Umfeld weit hinter sich zu lassen. Die Liste meiner Ziele würde diesen Rahmen sprengen, und ich rate, einen guten Reiseführer zu erwerben (Lonely Planet (natürlich...) hat sich bewährt und liefert verlässliche Informationen im Feld, aber führt unvermeidlich auf die ausgelatschten Pfade, am besten mit den indischen Studenten sprechen und interessante Destinationen ausfindig machen, die eine einzigartigere Erfahrung liefern.

Inhaltlich gab mir das Studium in Ahmedabad die Möglichkeit ganz neue Themenfelder zu entdecken und alte mit neuen Augen zu betrachten. Während meines ersten Semesters in Ahmedabad habe ich mich nicht nur privat mit dem Leben in einer indischen (Groß-)Stadt auseinandergesetzt, sondern auch im akademischen Rahmen, da ich ein städtebauliches Entwurfsstudio gewählt habe. Im üblichen Stil der CEPT University (ich weiß nicht, ob das typisch für das ganze Land ist, mir fehlt der Vergleich) war die Hinführung zum Entwurfsthema sehr ausführlich. Vor dem eigentlichen Entwurf wurden verschiedene interessante und charakteristische Situationen in der urbanen Agglomeration Ahmedabad analysiert. Einige davon waren sehr bemerkenswert und faszinierend. Alle gewählten Orte beleuchten einen Aspekt des indischen Stadt-Lebens im 21. Jahrhundert auf unpräzise Weise. Eine Autobahnbrücke etwa, an der sich Pendlerbewegungen aus und in das Umland ablesen lassen, oder eine Unterführung in der Altstadt, in der Buchhändler ihre Waren feil halten oder ein Denkmalpflege-Vorhaben als politisches Anliegen.

Parallel zu meiner allgemeinen Gewöhnung an das Leben in Indien konnte ich durch diese behutsame Heranführung an den urbanen Kontext meinen Blick schulen und Situationen besser verstehen. Das war mir zunächst schwergefallen, da alles so anders als gewohnt war. Zwar ist jeder Ort eigen und erfordert eine andere Lesart, aber im westlichen Kulturkreis fällt es mir wesentlich leichter, mich anzupassen. In Ahmedabad dauerte es einige Wochen, bis ich mich zurecht fand und die beobachteten Ereignisse bewerten und interpretieren konnte. Selbstverständlich ist es immer noch, selbst nach einem Jahr, so, dass mich einiges verwirrt und ich nicht alles begreife, was geschieht, aber eine grundsätzliche Sensibilisierung habe ich in diesen ersten Wochen erfahren.

Doch nicht nur das Entwurfsstudio, sondern auch die Nebenfächer boten eine überraschende Alternative zum Alltag in München. Über indische Geschichte zu lernen, einen Keramik-Kurs zu besuchen oder eine Vorlesung zu sozialem Wohnungsbau in Indien zu hören waren sehr interessant und ließen mich neue Fragen und Interessen entdecken.

Mein architektonisches Verständnis wurde jedoch vor allem davon geprägt, dass ich die Gelegenheit hatte, zwei Entwürfe an der CEPT University zu erarbeiten. Im ersten Semester habe ich eine Metrostation entworfen, die im Stadtrand Ahmedabads lokalisiert ist. Sich mit der Infrastruktur indischer Städte zu beschäftigen, mit ihren sozialen Strukturen (und besonders Konflikten) sowie mit dem rapiden Wandel den indische Agglomerationen heute durchlaufen entpuppte sich als ebenso herausfordernd wie bereichernd. Für die Recherche war ich häufig vor Ort auf dem Grundstück, das an einer belebten Straßenkreuzung liegt. Gleichermaßen beging ich (ehemalige) „Elendsviertel“, einen Großmarkt und überwiegend muslimisches Wohngebiet. Die vielfältigen Probleme die hierbei zu Tage traten, erschienen erst einmal unüberwindbar. Hinzu kamen der drohende Verkehrsinfarkt und die strukturellen Herausforderungen, die eine Hochbahn über der Straße mit sich bringt. Alles in allem traf ich hier auf ein komplexes, dichtes Problem, dem ich in dieser Form nie in Deutschland begegnet wäre.

Mein Entwurf sah eine Belegung des öffentlichen Raums vor. Die geplante Verkehrsanbindung könnte als „Initialzündung“ für die Vitalisierung des Viertels funktionieren. Ich setzte mich besonders mit der Einbindung der lokalen Bevölkerung auseinander. Außerdem stellt das Klima mit Sommern weit jenseits der 40 Grad und heftigen Monsun-Regenfällen extreme Bedingungen an einen offenen (Markt-)Platz dar.

In meinem zweiten Semester in Ahmedabad war ich Teil des Jahrgangs, der mit dem „Final Year Project“ einen Entwurf konzipiert, der als letztes an der Universität geplantes Projekt die praktische Abschlussarbeit darstellt. Da hierbei das gesammelte Wissen synthetisiert werden soll, ist die Arbeit sehr frei. Die Studenten an der CEPT University haben in ihrem letzten Entwurf die Möglichkeit, die Fragestellungen, die sie selbst für interessant und würdig halten, vertieft zu bearbeiten. Dadurch entsteht ein sehr differenziertes Spektrum an Projekten, die nicht nur stark in den Themenfeldern variieren sondern auch in der Präsentation und Umsetzung. Es war sehr bereichernd für mich, mitzuerleben, wie vielfältig architektonische Projekte aufgefasst werden können. Jeder Student hat an der CEPT University die Möglichkeit, seinen eigenen Stil zu verfolgen, wodurch ein sehr heterogenes und reiches Feld an Projekten entsteht. Mich mit

meinen Kommilitonen auszutauschen, von ihnen zu lernen und mich mit ihnen zu unterhalten hat mich sehr inspiriert.

Persönlich konnte ich mich weiter mit urbanen Siedlungen auseinandersetzen und mir Kenntnisse über die Materialien Bambus und gestampfte Erde aneignen. Eindrücke aus Indien haben meinen architektonischen Horizont jenseits von euro-zentrischen Problemen und Lösungen erweitert. Ich bin sehr froh darüber, zukünftig mit diesen Kenntnissen Architektur zu erleben.

Mein Indienaufenthalt lässt mich mein gewohntes Lebensumfeld mit neuen Augen sehen. Ich bin froh, eine neue Perspektive einnehmen zu können und auch nach meiner Rückkehr in Europa Neues zu entdecken und Altes neu zu bewerten.

Die Herausforderungen, denen ich in Indien begegnet bin, zu meistern, sie zu überwinden, hat mich sehr bereichert und inspiriert. Das Wissen, in einer fremden Kultur leben zu können und sich auf einem weitentfernten Kontinent länger aufhalten zu können, hat mich gestärkt.

Es gäbe sicherlich noch so viel mehr zu schreiben, ein so volles Jahr zusammenzufassen fällt nicht einfach. Grundsätzlich, ist der meine Schilderung sicherlich sehr begeistert und positiv ausgefallen, weil für mich die Entscheidung, nach Indien zu gehen, genau richtig war.

An dieser Stelle möchte ich aber noch anfügen, dass ich sicherlich auch schwierige Tage hatte, an denen ich überfordert war, an denen ich Deutschland vermisst habe. Ich glaube, man sollte mit klarem Kopf die Entscheidung treffen, nach Indien zu gehen und sich vorher eine grobe Vorstellung machen, worauf man sich einlässt. Das Leben ist nicht immer einfach in Ahmedabad. Es gibt sie, die alltäglichen Probleme und es gibt auch unschöne Dinge wie Rassismus, Chauvinismus und Ignoranz, damit muss man umgehen können, denn auf eine Änderung zu hoffen ist idealistisch. Es gibt Armut, der hygienische Standard ist erwartungsgemäß niedriger als in Deutschland. Man sollte eine große Neugier haben, denke ich und eine gewisse Bereitschaft, mit dem Unerwarteten umzugehen. Ich möchte kein übertrieben schlechtes Bild malen, aber eine Frustrationstoleranz ist notwendig. Wer einen westlichen Lebensstil führen möchte, ist vermutlich besser an einer anderen Universität aufgehoben. Die von manchen idealisierte Vorstellung von Indien als „ursprüngliches“ Hippie-Paradies mit „authentischen“ Menschen und „faszinierender“ Kultur und „exotischem“ Flair, ist irreführend und wird herb enttäuscht werden (als Tourist kann man sich dieser Illusion hingeben, nicht jedoch bei einem einjährigen Aufenthalt), es sei angeraten, sich über die tatsächliche Situation zu informieren und auch die hässlichen Seiten nicht auszublenden. Wenn man jedoch die persönliche Komfortzone verlässt, und das muss man sicherlich, dann gibt es viel zu profitieren.

Ein weiterer Hinweis: nach meinem derzeitigen Kenntnisstand wird die Universität stark umstrukturiert. Ein Werturteil zu bilden steht mir nicht zu, und ist mir aus der Ferne nicht möglich. Allerdings kann es sein, dass einige der Situationen, die ich oben beschrieben habe, in dieser Form nicht mehr existieren. Grundsätzlich ist der neue Kurs des Direktors westlicher und globalorientierter, die Studieninhalte werden wohl auch angepasst. Aus dem Kreis der älteren Studierenden ist eine gewisse Verärgerung wahrzunehmen. Ich denke, dadurch wird die allgemeine Indienerfahrung sicherlich nicht wesentlich anders ausfallen und stellt sicherlich eine ähnliche Bereicherung dar, ich kann lediglich über die aktuelle Studienlage nur schwer eine Aussage treffen. Es sei denjenigen, die sich dazu entschließen, nach Ahmedabad zu gehen, vorbehalten, ihre eigenen, frischen und unvoreingenommenen Erfahrungen zu machen ☺

In meiner persönlichen und professionellen Zukunft möchte ich die Erfahrungen, die ich in Indien machen konnte, in Achtung zu halten. Ich hoffe, meine Sensibilisierung für globale Probleme, darunter Armut, Klimawandel und Ökologie, die ich durch meine Ausbildung in Indien erfahren habe, schlägt sich auch in praktischen Lösungsversuchen meinerseits nieder. Ich bleibe mit Indien persönlich stark verbunden und hoffe auf eine baldige Rückkehr.

Felix Niemeier im September 2016. (man verzeihe den Stilbruch mittig des Berichts)





બંક ઓફ વરોડા







